

Gottesdienst am Sonntag Invokavit, 1. Sonntag der Passionszeit, 21. Februar 2021
in der Klosterkirche

Lesung des 91. Psalms

Die Gnade Gottes, die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes
sei mit euch allen. Amen

Der Predigttext für den heutigen ersten Sonntag in der Passionszeit steht im
Hebräerbrief im 4. Kapitel (Übersetzung Basisbibel):

¹⁴Wir haben einen großen Hohepriester, der alle Himmel durchschritten hat:
Es ist Jesus, der Sohn Gottes.

Lasst uns also an dem Bekenntnis zu ihm festhalten!¹

¹⁵Er ist kein Hohepriester, der nicht mit unseren Schwachheiten mitleiden könnte.
Er wurde genau wie wir in jeder Hinsicht auf die Probe gestellt. Nur war er ohne
Sünde.

¹⁶Lasst uns also voller Zuversicht vor den Thron unseres gnädigen Gottes treten.
So können wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden. Und so werden wir zur
rechten Zeit Hilfe bekommen.

Liebe Gemeinde,

der Hebräerbrief gehört nicht zu den leichtesten Stücken unserer Bibel und die
Worte, die Sie eben gehört haben, machen es uns auch nicht gerade leicht. „Jesus,
der Hohepriester“, „die Himmel durchschritten“, „festhalten am Bekenntnis“, er ist „auf
die Probe gestellt, aber ohne Sünde“, „Thron der Gnade und Barmherzigkeit“.

Ich will zunächst gar nichts dazu sagen, sondern auf etwas hinweisen, was auffällt,
wenn man diesen Brief einmal ganz liest, in meiner Bibel sind das 12 Seiten.

Es ist da immer wieder von „Ruhe“ die Rede. Die Ruhe – das ist für den
Briefschreiber so etwas wie das Ziel und der Sinn des Lebens.

Da fallen Sätze wie: „Wer an mich glaubt, der wird eingehen zu meiner Ruhe.“ Oder:
„Ich schwur in meinem Zorn, sie sollten zu meiner Ruhe nicht kommen.“

Gott selbst spricht hier und den Hörern und Lesern wird die Ruhe vor Augen gestellt
als das, wo sie hinkommen sollen. „Ruhe“, damit ist historisch sicher der jüdische
Tempel gemeint, wir dürfen diese „Ruhe“ aber übertragen verstehen und dann
bedeutet sie so etwas wie das Himmelreich.

„Zur Ruhe kommen“ – das ist aber nicht nur ein Lebensziel, das ist ja auch ein
menschliches Grundbedürfnis.

Wie kommen wir, liebe Gemeinde, in diesen unruhigen Zeiten zur Ruhe?

Zur Ruhe kommen, das ist ja noch mehr als nur Pause machen. Pausen sind wichtig,
auch im Tagesablauf geht es nicht ohne Unterbrechungen, ohne Ruhepausen, in
denen wir durchatmen und neue Kräfte schöpfen für das, was noch kommt.

In der Bibel bekommt die Ruhe aber eine besondere Würde, sie ist etwas, was zu
Gott gehört. „Und Gott ruhte aus von allem, was er gemacht hatte“, heißt es am Ende
der Schöpfungsgeschichte. Gottes Ruhe wird zum Gebot für die Menschen: Weil
Gott ruhte, sollen auch wir ruhen können, darum teilen wir die Zeit ein in Arbeits- und
Ruhezeiten, in Wochen- und Feiertage.

Ruhe ist auch eine Voraussetzung dafür, dass wir einen Zugang zu Gott finden, dass
wir seine Gegenwart spüren, dass wir still werden können, um zu beten.

Wir alle kennen Menschen, die aus irgendeinem Grund nicht zur Ruhe kommen. Und wir kennen uns ja auch selbst. Rein äußerlich gibt es sie schon, die Ruhe, das Leben geht seinen geregelten Gang, aber innerlich sind wir von etwas so bewegt und betroffen, dass wir darüber keine Ruhe finden können.

Da ist eine Frau, mit der ich schon einige Gespräche geführt habe.

Sie ist verheiratet und hat 2 Kinder. Mit ihnen im Haus wohnt ihre Mutter. Die Mutter ist oft da, um die Kinder zu versorgen, denn beide Elternteile arbeiten.

Aber die Tochter kann – und das kommt erst nach einiger Zeit im Gespräch heraus – die Nähe der Mutter kaum ertragen. Oder genauer: Sie kann sie nur ertragen, wenn sie sich selbst stark fühlt und wenn sie das, was die Mutter sagt, nicht wirklich an sich heranlässt.

Gleichzeitig ist sie der Mutter dankbar, denn ohne sie könnte entweder sie selbst oder der Mann nicht in dem Maße seiner Arbeit nachgehen. Und sie findet auch, dass die Mutter zu den Enkeln ein gutes Verhältnis habe.

Sie ist immer hin- und hergerissen zwischen den so unterschiedlichen Gefühlen zu ihrer Mutter: Dankbarkeit und Ablehnung.

Als ich sie danach frage, woher es kommt, dass sie die Nähe der Mutter so schwer ertragen kann, erzählt sie davon, dass die Mutter sie als Kind abgelehnt und ihr das auch immer wieder deutlich gezeigt und gesagt habe. Sie war nicht das Kind, was die Mutter sich gewünscht hatte. Sie war nämlich ganz anders als die Mutter. Und außerdem hatte sich die Mutter immer mehr Kinder gewünscht und sie war das Einzige geblieben. Und darüber war sie wütend, auch auf die Tochter, obwohl die ja gar nichts dafür konnte.

Und nun ist diese Frau schon über 40 Jahre alt, hat selbst Kinder und kann ihre eigene Mutter kaum ertragen.

Ich erzähle Ihnen davon, weil mir daran deutlich wird, wie schwer es ist, Ruhe in seinem Leben zu finden, wenn man einmal so verletzt worden ist. Wenn man mit einem Menschen zusammenlebt, oder auch nur wenn es einen Menschen gibt, mit dem etwas ganz in Unordnung ist. Ruhe, das hat etwas mit der Balance zu tun, Balance zwischen meinen verschiedenen und auch widersprüchlichen eigenen Seiten, Balance zwischen mir und den Menschen, die zu meinem Leben dazu gehören.

„Ruhe“ finden könnte die Tochter vielleicht dann, wenn sie und die Mutter offen darüber reden könnten, was war und wenn sich dann mit der Zeit so etwas wie Versöhnung ereignen würde.

Aber noch sind Mutter und Tochter – obwohl sie so eng zusammen leben – unendlich weit voneinander entfernt.

Mit Trennung und Distanz hat auch der Text aus dem Hebräerbrieff zu tun, den ich vorgelesen habe. Hier geht es um den unendlichen Abstand zwischen Gott und Mensch. „...wir haben einen Hohepriester, der die Himmel durchschritten hat.“ heißt es da und das meint offenbar: Wir brauchen jemanden, der die unendliche Distanz zwischen Gott und Mensch überwindet.

Dahinter steht die Vorstellung von Gott, dass er hoch erhaben über der Welt thront. Seine Macht ist unvorstellbar groß. Seine Kraft überragt alles. Seine Heiligkeit kann kein Sterblicher ertragen, es sei denn Gott gewährte es ihm.

Der Hohepriester hatte im Judentum zu biblischer Zeit die Aufgabe, zwischen Gott und den Menschen zu vermitteln. Es durfte als einziger am großen Versöhnungstag das Allerheiligste im Tempel betreten, um vor Gott für die Menschen einzutreten. Es gab dabei ein großes Ritual, wo der Hohepriester am Ende einen Ziegenbock

symbolisch mit der ganzen menschlichen Schuld belud und ihn in die Wüste schickte, den sogenannten „Sündenbock“.

Die Vorstellung von der überwältigenden Heiligkeit Gottes, die Notwendigkeit eines Hohepriesters und eines Mittlers zwischen Gott und uns Menschen mögen uns fremd geworden sein.

Aber der Gedanke, dass Gott unendlich weit entfernt zu sein scheint von unseren Problemen, das Gefühl, dass wir – wenn wir leiden - Gott vermissen, ist nichts Fremdes.

Heute ist der erste Sonntag der Passionszeit. Sieben Wochen liegen vor uns, in denen in unseren Kirchen in besonderer Weise über das Leiden und Sterben Jesu Christi nachgedacht wird. Wir denken auch darüber nach, was dieses Leiden denn mit uns und unserer Beziehung zu Gott zu tun hat.

Vielleicht entdecken wir, dass Gott, an den wir glauben wollen, himmelweit von uns entfernt ist von unserem Alltag und unseren Wünschen. Vielleicht erschrecken wir darüber, weil niemand diese himmelweite Distanz zu durchschreiten scheint, während wir selbst gleichzeitig mehrere Erfahrungswelten – dunkle wie helle – durchwandern müssen: Gott ist unendlich weit entfernt und wir müssen da durch. Vielleicht suchen wir dann nach einer Kraft, die noch alles zusammenhält. Eine Art Hohepriester, der Gottes Gegenwart noch garantiert, der dafür einsteht, dass wir nicht verloren gehen.

Der Hebräerbrief verweist uns schlicht auf den einen Hohepriester, den wir haben: Jesus Christus, dessen Leiden und Sterben uns in den kommenden Wochen beschäftigt.

„Lasst uns festhalten an ihm und unserem Bekenntnis zu ihm.“ sagt der Brief.

Was zeichnet Jesus Christus nun aus vor allen anderen?

1. Er hat die Himmel durchschritten. Er hat also die ungeheure und oft so bedrohliche Distanz zwischen Gott und uns überwunden.

Mit ihm kommt Gott zu uns Menschen. Wir können auch sagen: Mit ihm zeigt Gott sich von seiner menschlichen, zugewandten Seite.

Gott ist uns nicht fern. Darum sollen wir festhalten an Jesus und zu ihm stehen.

2. sagt der Text: Es ist kein Hohepriester, der nicht mit unseren Schwachheiten mitleiden könnte.

Also: Jesus ist kein Übermensch. Er hat Anfechtungen erlitten. Er musste Versuchungen widerstehen. So wie wir das im Evangelium (Matthäus 4, 1-11) gehört haben. In einer Lage äußerster Schwäche, nach 40 Tagen Fasten in der Wüste, wird er vom Teufel versucht. Aber er steht diese Gefahren durch, aus Hunger, aus Einsamkeit und Ohnmacht seine Seele zu verkaufen. Sich von Gott abzuwenden. Und es heißt dann, als er da „durch“ war: „Und die Engel dienten ihm.“ Die Engel als Wesen zwischen Gott und Mensch kamen zu ihm und vermittelten ihm die Nähe Gottes, die er brauchte.

Jesus ist nichts Menschliches fremd. Nichts bleibt ihm fremd, was wir tun und was wir leiden.

Was wir glauben und woran wir verzweifeln, erlebt er selbst am eigenen Leib.

Er erlebt Verrat, als sein Weggefährte sich gegen ihn wendet und ihn anderen in die Hände spielt. Mit dem Kuss eines „Freundes“ wird er verraten. Wer hat das nicht schon erlebt, dass Vertrauen bitter enttäuscht wurde?

Mit Übermacht kamen seine Verfolger und verhafteten ihn, als sei er ein Schwerverbrecher. Mit Blindheit waren sie geschlagen.
 Wer hat nicht schon andere verkannt und ist selbst verkannt worden?
 Er wurde ausgelacht und verspottet. Wie viele haben nicht schon erlebt, wie weh es tut, nicht ernst genommen zu werden?

Jesus, dieser Hohepriester ist einer, der mit uns leidet.
 Das macht ihn uns so nahe. Er hat nicht nur die Himmel durchschritten, sondern auch unsere Welt mit allem, was wir erleben.

Nach der Geschichte von dieser Frau und ihrer Mutter, die ich erzählt habe, könnten wir ausrufen: Oh gäbe es doch auch jemanden, der die manchmal unendliche Distanz zwischen uns Menschen überwindet!
 Der uns die Kraft gibt, einander zu sagen, was gesagt werden muss, damit es endlich Klarheit gibt, damit Versöhnung möglich wird!
 Vielleicht ist Jesus selbst diese Kraft. Vielleicht kann das Wissen um seine Nähe uns mutig machen. Vielleicht bekommen wir durch ihn auch die innere Ruhe, die wir brauchen.
 Denn er ist uns nahe - auch in dem, was noch nicht gelöst ist.
 Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Fürbittengebet:

Barmherziger Gott, himmlischer Vater,
 wir brauchen dir nicht aufzuzählen, mit welchen Nöten und Versuchungen wir zu kämpfen haben, Du kennst uns. Und wir können uns dir anvertrauen. Wir denken vor dir an Menschen, die innerlich zerrissen sind zwischen Soll und Haben, zwischen ihren guten Vorsätzen und ihrer Wirklichkeit.

Jesus Christus, Du bist versucht worden wie wir und hast doch widerstanden.
 Gib du uns die Kraft, die uns fehlt. Sei uns eine starke Hand. Ein Verbündeter. Und auch ein Fürsprecher, wenn wir an unseren Versuchungen scheitern.

Gott, Heiliger Geist, wir beklagen vor dir die Versuchung, der so viele erliegen, die Versuchung, Konflikte mit Gewalt zu lösen, wir beklagen die unzähligen Opfer von Krieg und Vertreibung. Sei du der Geist des Friedens. Zieh ein in die Köpfe und Herzen der Mächtigen. Tröste die, die ohne Macht sind und leiden müssen.

In der Stille sagen wir dir, was uns heute besonders am Herzen liegt: ...

Barmherziger Gott, nimm dich unser gnädig an, rette und erhalte uns. Dir sei Lob und Dank in Ewigkeit.
 Vater unser im Himmel ...

Gott segne uns und behüte uns.
 Er lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig.
 Er erhebe sein Angesicht auf uns und schenke uns Frieden.
 Amen